

## **Hebräische Gesänge.**

**Aus dem Englischen des Lord Byron von Franz Theremin.**

### **An den Leser.**

In den hier, nebst der Übersetzung, mitgetheilten Gedichten hat Lord Byron einen, wie es mir scheint, sehr glücklichen Gedanken ausgeführt. Er hat den Stoff zu denselben aus der jüdischen Geschichte entlehnt, die einen so großen Reichtum von bedeutungsvollen, die tiefsten Gefühle anregenden Momenten darbietet; und indem er auch in der Darstellung, nach dem Muster der historischen und poetischen Bücher jenes Volks, immer nur das Gemütlichste in der Situation und das Naturgemäße in der Empfindung mit wenigen starken Zügen heraushob, hat er einem solchen Stoff eine vollkommen angemessene Form gegeben. Was er selbst hinzugedichtet hat, ist zwar, dem Inhalte nach, ein wenig modern, in Rücksicht der Form aber hat es dieselben Vorzüge. Es ist eine Reihe von Gedichten entstanden, die durch eine neue und seltene Verbindung von Kraft, Gefühl, Tiefe und Originalität, mich ungemein angezogen, und mir einen Genuss gewährt hat, welchen ich in unserer jetzigen lyrischen Poesie nicht zu finden weiß, die, nachdem die mehr seltsamen als erfreulichen Töne, die sie nach spanischen und italienischen Mustern hören ließ, verklungen sind, ziemlich ratlos zu sein, und sich in Seichtigkeit und Breite zu verlieren scheint.

Auch dünkt mich, dass die lyrische Poesie, wenn sie auf dem von Lord Byron bezeichneten Wege noch weiter ginge, ihren angeborenen Hang, sich mit den erhabensten Gegenständen zu beschäftigen, auf eine sehr angemessene Weise befriedigen könnte. Werden solche Gegenstände in dem reinen Lichte des Christentums angeschaut, so ist die Darstellung derselben eine Aufgabe nur für die erhabensten Geister, und ist selbst dem wahrhaft erhabenen Geiste Klopstocks nicht immer gelungen. Im alten Testamente hingegen ist das göttliche Licht noch mit allen den Hüllen bekleidet, welcher das damalige Kindesalter bedurfte; es herrscht darin ein wunderbares, vielfarbiges Helldunkel; unermessliche Aussichten öffnen sich, und doch tritt die Gegenwart in sehr bestimmten Gestalten hervor. Hier findet die Poesie einen Reichtum von Farben und Figuren, durch deren weise Benutzung sie werden kann was sie sein soll: eine versinnlichte Theologie, und eine bildliche Darstellung des göttlichen Reichs.

Ein höchst rührender Moment im Zustande der Juden: ihr Verhältnis zu dem ewig verlorenen Vaterlande, - ist dem poetischen Blick des Lord Byron nicht entgangen; und es gehören die darauf sich beziehenden Gesänge, worin, neben einzelnen Blitzen von Zorn oder froher Erinnerung, eine tiefe, lebensmüde Trauer herrscht, vielleicht zu den schönsten in der Sammlung. Lord Byron hat sich dadurch nicht bloß als Dichter, sondern auch – vermutlich unbewusster Weise – als Christ gezeigt. Der Jude nämlich lebt in einer so beispiellosen Dumpfheit, dass er das Schreckliche seines Schicksals nicht fühlt, und es sich am Orte seiner Verbannung, bei den fremden Nationen, von deren Marke er zehrt, ganz wohl sein lässt. Nur der Christ, indem er von seinem universalhistorischen Standpunkte aus, das Schicksal dieses Volks betrachtet, indem er sich den Juden konstruiert, und ihm die Gefühle des Patriotismus leiht, die in jenem längst untergegangen sind, kann über das Schicksal desselben von einer so tiefen Wehmut ergriffen werden, wie die ist, welche in diesen Gesängen sich ausspricht. Ich glaube also auch, indem ich sie übersetzte, mich mit nichts Un-christlichem befasst, noch mich irgend einer Teilnahme für die Juden, die über die Grenzen der schuldigen Nächstenliebe hinausginge, verdächtig gemacht zu haben.

## **Sie geht in Schönheit**

(SHE WALKS IN BEAUTY.)

Sie geht in Schönheit, und entzückt,  
Wie Nachts ein heitres Sternenlicht.  
Der Schatten und das Helle schmückt  
Vereint ihr Aug' und Angesicht,  
Woraus ein milder Schimmer blicket,  
Der dem prunkvollen Tag gebracht.

Nichts darf vom Licht, vom Schatten schwinden,  
Dahin würd' auch die Anmut sein,  
Die webt in ihres Haars Gewinden,  
Die leuchtet in der Stirne Schein,  
Wo die Gedanken sanft verkünden,  
Es sei ihr Wohnsitz hold und rein.

Der milde Reiz, der ihr beschieden,  
Das Lächeln, das sich ihm gesellt,  
Es spricht, dass in der Unschuld Frieden,  
In Eintracht mit der ganzen Welt,  
Das Leben ihr verfließt hienieden,  
Dass reine Lieb' ihr nur gefällt.

## Davids Harfe

(THE HARP THE MONARCH MINSTREL SWEPT.)

O Harfe, die des Gottgeliebten Hand,  
Des königlichen Sängers, hat geschlagen,  
Die, was die Andacht Innigstes empfand,  
Auf den geweihten Tönen hat getragen,  
Wie muss jetzt fromme Kunst dein Schweigen klagen!  
Es ward Gemütern, die von Erz,  
Durch dich die ungewohnte Sanftmut teuer;  
Es war kein Ohr so stumpf, so roh kein Herz,  
Das nicht empfand, nicht glüht' von heiligem Feuer;  
Und mächt'ger als sein Thron, ward Davids Leier!

Es feierte den Ewigen ihr Klang;  
Ihr Ton war seiner großen Werke Spiegel;  
Es horchten froh die Täler dem Gesang,  
Die Zedern ließ er hüpfen und die Hügel,  
Und drang zu Gott auf der Begeistrung Flügel.  
Verklungen ist er jedem Ohr,  
Von Andacht nur und Liebe noch vernommen.  
Für diese bricht ihr hoher Geist hervor,  
In Tönen, Träumen, die vom Himmel kommen,  
Und die kein Tageslicht entführt dem Herz der Frommen.

## Die höh're Welt

(IF THAT HIGH WORLD.)

O höh're Welt, lehrt uns der Schmerz  
Dich sehnsuchtsvoller zu begehren;  
Empfängt uns dort ein treues Herz  
Mit gleichem Blick, doch ohne Zähren –  
Gegrüßt dann, unbetretne Sphären,  
Willkommen, jetzt schon, Sterbenszeit,  
Wo, fern vom Leid, wir uns verklären  
In deinem Glanz, o Ewigkeit!

Es muss so sein, und es ist gut,  
Dass wir an jenem Strande beben,  
Wo vor uns rollt die Todesflut,  
Und noch am fliehndem Dasein kleben.  
O denket doch an jenes Leben,  
Das unser Herz uns wiederschenkt,  
Mit ihm uns fester zu verweben,  
Und wo uns himmlisch Wasser tränkt!

## Die wilde Gazelle

(THE WILD GAZELLE.)

Gazelle, die so wild und schnell  
Auf Juda's Bergen springt,  
Und aus lebend'gem Sprudelquell  
Auf heil'gem Boden trinkt,  
Wie du so luftig schwebst, und kühn,  
Kann wohl dein Aug' vor Freude glühn.

Ach and'rer Füße leichten Tanz  
Auf den geliebten Höhn,  
Und einen hellern Augenglanz  
Hat Juda sonst gesehn;  
Die Cedern wehn noch immerfort,  
Die schönern Jungfrau sind nicht dort.

Beneiden, heimatlos Geschlecht,  
Musst dort du jeden Baum.  
Er bleibt, indem er Wurzeln schlägt,  
Und ziert der Wüste Raum.  
Im Mutterboden festgebannt  
Kann er nicht blühn im fremden Land.

Wir suchen uns, des Leides Raub,  
Ein Grab in fremder Welt;  
Es wird zu unsrer Väter Staub  
Nicht unser Staub gesellt:  
Zerstörung sitzt und grinset Hohn  
Auf Juda's umgestürztem Thron.

## **Weint um Israel**

(OH! WEEP FOR THOSE.)

Beweint die, so geweint in Babels Land!  
Judäa ist ein Traum, der Tempel schwand;  
Der heiligen Harfe Saiten sind gesprungen;  
Abgötter sind auf Gottes Berg gedrungen!

Und wo ist für die wunden Füße Ruh?  
Und wann strömt Zions Lied uns Freude zu?  
Wann wird der Ton, bei dem sonst vor Entzücken  
Das Herz uns schlug, uns noch einmal erquicken?

Ihr irren Stämme, flüchtig und verbannt,  
Wo gäb es Ruhe, fern vom Vaterland?  
Der Fuchs sucht sie im Bau, im Nest der Rabe,  
Der Mensch im Haus – Israel nur im Grabe.

## **Jordan's Ufer**

(ON JORDAN'S BANKS.)

Auf Jordans Ufer streifen wilde Horden,  
Moria ist des Baals Sitz geworden,  
Ihm wird auf Sinai das Knie gebeugt;  
O Gott, dass hier, selbst hier dein Donner schweigt!

Hier – wo in Stein du Flammenschrift gegraben,  
Hier – wo dich Blitze, wie ein Kleid, umgaben,  
Wo von dem Volk dein Schatten ward gesehn –  
Wer dich selbst schaute, musste untergehn!

O blick' herab im Blitz, dein Donner schalle,  
Dass aus des Siegers Hand der Speer entfalle!  
Wie lange währt noch der Ungläub'gen Macht,  
Wann wird dein Dienst, o Gott, dir dargebracht?



## Jephtha's Tochter

(JEPHTA'S DAUGHTER.)

Soll nach des Volkes und nach Gottes Willen,  
O Vater, sich mein Schicksal jetzt erfüllen,  
Hat dein Gelübde dieses Land befreit,  
So tritt den Busen, der sich jetzt dir beut!

Die Zeit der Klag' und Trauer ist vollendet,  
Der Schoß der Berge hat mich hergesendet.  
Führt deine Hand, die ich geliebt, den Stahl,  
So ist auch in dem Tode keine Qual.

Und glaub', o Vater, was ich dir verkünde:  
Ein reines Blut entströmet deinem Kinde,  
Und wie dein letzter Vatersegen rein,  
Wird auch in mir das letzte Denken sein.

Es ziemt, wenn Salems Jungfrau um mich klaget,  
Dem Helden und dem Richter nicht das Zagen.  
Die große Schlacht gewann ich ja für Dich,  
Mein Vater und mein Volk sind frei durch mich.

Ist längst das Blut, das du mir gabst, verhauchet,  
Und dieser Ton, den du geliebt, verhauchet,  
So denke noch des Ruhms, den ich erwarb,  
Und, o, vergiss nicht, dass ich lächelnd starb.

## Totenklage

(OH! SNATCHED AWAY IN BEAUTY'S BLOOM.)

Du in der Schönheit strahlendem Schein  
Entschwundne, dich drücke kein lastender Stein!  
Es soll'n auf deines Hügels Grün  
Des Jahres frühste Rosen blühn,  
Und sanften Schatten die Zypresse streun.

Und bei dem Strom, der dort die Fluren tränkt,  
Wird von der Trauer deine Gruft bewacht.  
In Träume, in Gedanken tief versenkt,  
Weilt sie so lange, schreitet sie so sacht,  
Als störte sie die Ruhe deiner Nacht.

„Hinweg! Vergeblich ist der Schmerz,  
Den Tod erweicht nicht deine Qual!“  
Ach, wird dadurch geheilt das Herz,  
Geringer der Betrübten Zahl?  
Du selbst, der dies mir zuruft – nass  
Ist ja dein Aug', und deine Wange blass.

## **Mein Geist ist trüb'.**

(MY SOUL IS DARK.)

Mein Geist ist trüb'; den Ton der Saiten  
Den jetzt mein wildes Herz erträgt,  
Lass ihn in meine Ohren gleiten,  
Von deiner Finger Kunst erregt.  
Wenn einen Wunsch mein Herz gepflegt,  
In diesem Ton wird Hoffnung blühen,  
Die Träne, die das Auge hegt,  
Wird fließen, statt im Hirn zu glühen.

Doch wild und tief musst du beginnen,  
Mit keinem Ton, der freudig klingt.  
In Tränen muss mir das zerrinnen,  
Wovon das Herz mir sonst zerspringt.  
Denn dass es sich zum Schweigen zwingt,  
Sich nur von Kummer nährt, ist lange:  
Und jetzt, wo es so schrecklich ringt,  
Jetzt bricht es, oder schmilzt im Klange.

## Tränen und Lächeln

(I SAW THEE WEEP.)

Ich sah die volle Träne glühn  
In deines Auges Blau,  
Das wie ein Veilchen mir erschien,  
Benetzt mit Tropfen Tau.  
Ich sah es lächeln: da erblich  
Vor ihm des Saphirs Schein,  
Des Aug's lebend'gem Strahle wich  
Der glanzerfüllte Stein.

Den Wolken oft die Sonn erteilt  
Ein Blau, so tief und mild,  
Das an dem Himmel noch verweilt,  
Wenn Dämm'ung ihn umhüllt:  
So heilt solch Lächeln in dem Blick,  
Des Herzens trübsten Sinn,  
Und lässt ihm einen Strahl zurück,  
Der leuchtet drüber hin.

## **Dein Leben schließt.**

(THY DAYS ARE DONE.)

Dein Leben schließt, dein Ruhm begann;  
Dein Volk, o teurer Held,  
Erzählt im Lied, was du getan,  
Wie du gekämpft im Feld,  
Wie uns dein Mut den Sieg gewann,  
Die Freiheit hergestellt.

Die Freiheit, die du gabst, entreißt  
Auch dich dem Todeslos.  
Dein edles Heldenblut zerfließt  
Nicht in der Erde Schoß.  
Er wall' in uns mit deinem Geist,  
Der sich in uns ergoss.

Dein Heldenname tön' entlang,  
Als Schlachtruf, unsre Reihn.  
Von deinem Fall sei der Gesang,  
So dir die Jungfrau weihn.  
Die Klage wäre kein würd'ger Dank:  
Beweint sollst du nicht sein.

## **Saul vor seiner letzten Schlacht**

(SONG OF SAUL BEFORE HIS LAST BATTLE.)

Krieger und Feldherrn, ereilt mich der Tod  
Weil ich euch führe zum Kampfe für Gott,  
Nehmt nur des Königes Leiche nicht wahr,  
Würget und mordet die feindliche Schar.

Du, der mir nachträgt den Bogen und Schild,  
Dächten Sauls Völker auf Flucht im Gefild,  
Streck mich im Augenblick tot vor dich hin;  
Mein sei das Los, dem sie schändlich entfliehn.

Fahrt wohl, ihr andern; nie scheid' ich von Dir,  
Sohn meines Herzens, du König nach mir.  
Wüdig des Szepters und Throns, sei die Macht,  
Oder der Tod, den uns bringet die Schlacht.

## Saul und Samuel

(SAUL.)

Du, deren Kunst die Toten ruft,  
Lass des Propheten Geist mich sehen.  
„Steig’, Samuel, aus deiner Gruft!  
Du siehst ihn, König, vor dir stehen.“

Die Erde gähnt: von Finsternis umwallt,  
Wovor das Licht entflieht, steht die Gestalt.  
Aus seinen Augen starrt der Tod heraus;  
Die Hand, die Adern, Moder ists und Graus.  
Sein Fuß, wie ausgegrabenes Gebein,  
Nackt, sehenlos, strahlt einen bleichen Schein.  
Der Laut von seinem unbewegten Mund  
Heulte, wie der Wind tief in der Höhlen Schlund.  
Saul sieht’s und fällt; so wie die Eiche fällt  
Auf einmal, von dem Donnerkeil zerschellt.

Warum wird mein Schlaf gestört?  
Wessen Ruf hab’ ich gehört?  
Deinen König? Blutlos, kalt,  
Siehst du meine Geistgestalt:  
Wie du mich erblickst mit Graun,  
Bist du Morgen selbst zu schaun;  
so bist du, so ist dein Sohn,  
Eh der nächste Tag entflohn.  
Leb’ wohl; nur für einen Tag,  
Dann liegst du, da wo ich lag.  
Du alsdann und dein Geschlecht  
Seid gefallen im Gefecht,  
Und das Schwert hat deine Hand  
Gegen deine Brust gewandt.  
Kronlos, leblos, stürzt hinab  
Saul, sein Sohn, sein Haus, ins Grab.

## **Alles ist eitel, spricht der Prediger**

(„ALL IS VANITY, SAITH THE PREACHER.“)

Es waren Ruhm und Weisheit mein,  
Und Jugend und mächtiges Walten.  
Ich trank aus goldnen Bechern Wein,  
Umgeben von holden Gestalten.

Ich sonnte mein Herz in ihrem Blick,  
Und fühlte von Lieb' es erglühen.  
Was der Mensch sich wünscht, und was spendet das Glück  
War mir, als dem Herrscher, verliehen.

Ich lasse die zerflossne Zeit  
Am Geist vorüber schweben.  
Möcht' ich bei all' der Herrlichkeit  
Sie noch einmal erleben?

Kein Tag, keine Stund' ist dahingerollt  
Wo sanft mein Herz gerastet,  
Und meine Würde schmückte kein Gold,  
Das mich nicht schwer belastet.

Die grimmen Schlangen auf dem Feld,  
Vermag die Kunst zu zähmen;  
Die, so das Herz gefangen hält,  
Wie ihr den Stachel nehmen?

Sie horcht nicht auf der Weisheit Wort,  
Auf Saiten, kunstvoll geschlagen,  
Ihr Stachel brennet immerfort;  
Der Geist, er muss es ertragen.



## **Wohin, o Seele?**

(WHEN COLDNESS WRAPS THIS SUFFERING CLAY.)

Wohin, o Seele, wirst du eilen,  
Wenn unser Leib sinkt in das Grab?  
Du kannst nicht sterben, kannst nicht weilen,  
Der dunkle Staub fällt von dir ab.  
Wirst du dann körperlos dich heben,  
Von Stern zu Sternen, stufenweis?  
Wirst du im ew'gen Raume schweben  
Ein sehend Aug', das alles weiß?

Entfesselt, ewig, nie veraltet  
Erblickt sie, selber unsichtbar,  
Was in der Schöpfung sich entfaltet,  
Was nun besteht, und was einst war;  
Was aus schon längst verflossnen Jahren  
Verdunkelt unserm Geist entflieht,  
Kann sie mit einem Blick gewahren  
Der, was geschah, auf einmal sieht.

Eh' noch der Schöpfung Werk begonnen,  
Dringt bis zum Chaos sie zurück;  
Und zu noch ungeborenen Sonnen  
Erhebt sie ihren Seherblick.  
Es schaut ihr Auge was wird werden,  
Was schwinden in zukünft'ger Zeit;  
Es löschen Sonnen brechen Erden:  
Sie ruht in eigener Ewigkeit.

Frei ist sie, rein, denn überwunden  
Hat sie Furcht, Liebe, Hoffnung, Hass.  
Jahrtausende, die schon verschwunden,  
Sie hatten Eines Tages Maß.  
Auch unbeschwingt, fliehn die Gedanken  
Durchs All, wohin es will der Geist,  
Der namenlos und sonder Schranken  
Schon längst vergaß, was Sterben heißt.

## **Belsazzars Gesicht**

(VISION OF BELSHAZZAR.)

Der König thront; es sitzen  
Die Großen im Gemach;  
Wohl tausend Lampen blitzen  
Beim festlichen Gelag.  
Aus Juda's heil'gen Schalen  
Trinkt die gottlose Schar,  
Entweihend zu Pokalen  
Was einst Jehova's war.

Zu dieser Stunde hebet  
Sich plötzlich eine Hand,  
Die längs der Mauer schwebet,  
Und schreibet wie auf Sand.  
Von Arm und Leib getrennet  
Nimmt man die Hand gewahr,  
Die längs den Lettern rennet  
Und schreibet wunderbar.

Der König siehts mit Bangen,  
Dahin ist seine Lust,  
Blutlos sind seine Wangen,  
Er stöhnt aus tiefer Brust:  
Lasst uns die Männer hören,  
Die weisesten der Welt,  
Die Zeichen zu erklären  
Die unsre Lust vergällt.

Geschickt sind die Chaldäer,  
Doch sie erratens nicht;  
Verhüllt bleibt dem Seher  
Das furchtbare Gesicht.  
Geübt sind Babels Greise  
Wohl in geheimer Lehr';  
Doch hier sind sie nicht weise,  
Sie sehn es, und nichts mehr.

Ein Jüngling hört – gefangen  
Lebt er in Babel's Land –  
Des Königes Verlangen  
Und fand der Schrift Verstand.  
Die Lampen schienen helle,  
Die Lettern standen klar;  
Er deutets auf der Stelle:  
Der Morgen zeigt es wahr.

Voll sind des Königs Tage,  
Vollendet ist sein Reich.  
Gott wog ihn auf der Wage,  
Fand ihn dem Staube gleich.  
Hinab von seinem Throne  
Steigt er im Grabgewand:  
Der Perser hat die Krone,  
Der Meder hat das Land.

## **Die Sonne des Schlaflosen**

(SUN OF THE SLEEPLESS!)

Schlafloser Augen Sonne, zitternd Licht,  
Das durch die Finsternis der Nächte bricht,  
Und das erhellt Dunkel besser zeigt,  
Wie dir Erinnerung der Freude gleicht!  
So scheint auch der vergangnen Tage Lust,  
Sie scheint, allein erwärmet nicht die Brust.  
Dem wachen Kummer strahlt sie wie ein Stern,  
Klar – aber kalt; hell – aber ach! so fern.

## **Wär' ich wirklich so falsch**

(WERE MY BOSOM AS FALSE AS THOU DEEMST IT TO BE.)

Wär' ich wirklich so falsch, als dein Irrtum es glaubt,  
Was käm' von so fern ich, der Heimat beraubt?  
Was entsagt' ich dem Glauben nicht? Dies wär' genug  
Zu lösen den auf uns geworfenen Fluch.

Wenn der Böse nie siegt, dann mag Gott mit dir sein;  
Wenn der Sklave nur sündigt, bist freilich du rein.  
Du sagst, dass auch droben Verbannung mir dräu':  
So leb' deinem Glauben, ich sterbe getreu.

Was ich gab für den Glauben, so fänd' ichs bei dir?  
Der Gott, der dir Macht ließ, bezeuget es mir.  
In ihm ruht mein Herz und mein hoffender Sinn;  
Mein Land und mein Leben, ich geb' es dir hin.

## Herodes Klage um Mariamne

(HEROD'S LAMENT FOR MARIAMNE.)

O Mariamne, dieses Herz,  
Das dein Herz bluten ließ, muss bluten;  
Auf Rache folget Todesschmerz,  
Die Reu auf wilden Zornes Gluten.  
O Mariamne, wo bist du?  
Du siehst nicht meine Tränen fluten:  
sonst winktest du mir Mitleid zu,  
Wenn Gottes Strafen auch nicht ruhten.

Und ist sie tot? Sie durftens tun?  
Auf mein Geheiß ihr Blut verspritzen?  
Mein Tod war's! Denn ich sehe nun  
Dasselbe Schwert mir drohend blitzen.  
Doch du, Gemordete, bist kalt;  
Und streb' ich auch nach jenen Sitzen,  
Wohin du ohne mich gewallt,  
Ich werde nimmer sie besitzen.

Mit ihr, die trug mein Diadem,  
Ist all mein Glück zu Grab getragen.  
Die Blume von Jerusalem  
Hab' ich, dem sie geblüht, zerschlagen.  
Mein ist die Schuld, die Hölle mein,  
Die mich verdammt zu ew'gen Plagen,  
Und immer tötend, wird die Pein,  
Selbst nimmer tot, mein Herz zernagen.

## **Jerusalems Zerstörung durch Titus**

(ON THE DAY OF THE DESTRUCTION OF JERUSALEM BY TITUS.)

Von dem Berg, wo zuletzt noch dein Tempel sich zeigt,  
Da schaut ich dich Zion, als Rom dich gebeugt.  
Deiner Abende letzter ging unter, und Brand  
Schlug entgegen dem Blick, den ich auf dich gewandt.

Den Tempel, mein Haus wollt' ich sehn noch einmal,  
Und vergaß drob der Knechtschaft mein harrende Qual.  
Doch das Feuer nur schaut ich, vom Tempel genährt,  
Und die Fessel des Arms, die mir Rache verwehrt.

Wie oft stand auf eben dem Hügel ich nicht,  
Wenn die Sonn' ihn bestrahlte mit scheidendem Licht;  
Wie oft hat mich dort nicht ihr Schwinden entzückt,  
Wenn die Zinne des Tempels dem Aug' sie entrückt!

Der Hügel auch war es, wo wieder ich fand,  
Nicht achtend des Sonnenlichts, wie es verschwand.  
O hätt' ich, statt dessen, den Blitz aus den Höh'n  
Und den Donner die Feinde zerschmettern gesehn!

Doch stets sei entweihender Götzendienst fern  
Von dem Ort, der zur Wohnung gefallen dem Herrn!  
So zerstreut und verachtet dein Volk auch mag sein,  
Anbetung, o Vater, sei dir nur allein!

## **An den Wassern zu Babel**

(BY THE RIVERS OF BABYLON WE SAT DOWN UND WEPT)

An Babylons Wassern gefangen  
Da weinten wir, denkend den Tag,  
Da feindliche Waffen erklangen,  
da die hohe Zion erlag,  
Und ihre Töchter mit Bangen  
Verließen das heimische Dach.

Den Strom sahen traurig wir wallen  
In Freiheit die Felder entlang.  
Lasst ein Lied von Zion erschallen!  
So hieß es. Vergeblicher Zwang!  
Die Hand soll in Staub mir zerfallen,  
Vernehmt ihr den heiligen Klang.

Die Harfe wollen wir hängen  
Hier unter die Weiden am Strand.  
Frei bleib' sie mit ihren Gesängen:  
O Zion, dein einziges Pfand;  
Nie soll'n mit des Ton sie sich mengen,  
Der verwüstet das heilige Land.



## Sanheribs Niederlage

(THE DESTRUCTION OF SEMNACHERIB.)

Es kam des Assyrers gewaltige Macht,  
Die Cohorten sie glänzten in goldener Pracht,  
Und es blitzten die Speere, wie Sternenlicht spielt  
Auf dem Meer, wenn es nächtlich Judäa bespült.

Wie Blätter des Waldes bei Frühlings Erblühn,  
Das Heer mit den Bannern am Abend erschien.  
Wie Blätter des Waldes, bläst Herbstwind daher,  
So lag ohne Leben am Morgen das Heer.

Denn der Engel des Tods kam mit Sturmesgewalt,  
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt.  
Und es ward nicht der Schlafenden Auge mehr wach,  
Und es hob sich noch einmal ihr Herz, und es brach.

Und es lag da mit offenen Nüstern das Ross,  
Durch die sich kein Wiehern mehr freudig ergoss;  
Und kalt war sein Schaum, der das Gras noch besprengt,  
Wie Schaum von dem Meer, der am Felsenriff hängt.

Und da liegt auch der Reuter, gestreckt auf der Au,  
Den Rost auf dem Helm, auf den Brauen den Tau.  
Und die Zelte stehn schweigend, die Lanzen in Reihn,  
Die Trompeten verstummt und die Banner allein.

Und die Klage der Witwen in Assur ist laut,  
Und es brechen die Tempel, dem Baal erbaut,  
Und die heidnische Macht, ungetroffen vom Schwert,  
Ward wie Schnee vor dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

## **Eliphas Gesicht, aus dem Hiob**

(FROM JOB.)

An mir vorüber ging ein Geist: das Bild  
Der Ewigkeit erschien mir unverhüllt.  
Schlaf fiel auf jedes Aug, nur meines nicht;  
Es stand formlos, doch göttlich das Gesicht.  
Das Haar auf meinem Haupte stieg empor,  
Mein Fleisch erbebte; und so klang dem Ohr:

Wie mag der Mensch gerechter sein denn Gott,  
Denn Er, des Tadel selbst dem Seraph droht?  
Was bist du mehr, Geschlecht aus Ton und Staub,  
Als jener Wurm, dem du einst wirst zum Raub?  
Du währst vom Morgen bis der Abend graut;  
Du stirbst – und hast die Wahrheit nicht geschaut.

Hebräische Gesänge. Aus dem Englischen des Lord Byron von Franz Theremin.  
Berlin: Verlag von Duncker und Humblot 1820.